



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kunst-Wanderbücher

eine Anleitung zu Kunststudien im Spaziergehen

Von alter zu neuer Heimatkunst

Schwindrazheim, Oskar

Hamburg, 1908

Ist neue Heimatkunst denkbar?

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55627](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55627)

sondern gelassen umbildeten oder hinzufügten, wie's ihre zeitliche Eigenart als selbstverständlich gebot.

Studieren wir endlich unsere heutige Zeit und die durch ihren Einfluß geschaffenen veränderten Verhältnisse. Suchen wir die ehernen neuen Gesetze klar zu sehen, die heut auf unser Volk wirken, die natürlichen Umformungen, die unser Denken und Fühlen, unser Leben, unsere Technik usw. erfahren haben, die insbesondere unsere Kunstmöglichkeiten erfahren haben. Stellen wir, so gut es geht, fest, was unsere Zeit mit vergangenen Ähnliches hat, aber auch was sie scharf von anderen unterscheidet. Jammern wir nicht nutzlos über verlorene „gute alte“ Zeit, erforschen wir die Bedingungen der neuen und schmieden wir, wie die alte heimatliche Kunst zu ihrer Zeit auf Grund der ihren, so auf den heutigen unsrigen eine neue, der alten Heimatkunst grundverwandte, aber selbständige eigen-heimatliche Kunst.

Ist neue Heimatkunst denkbar?

Gewiß, allerlei ist so wie einst nicht mehr möglich, dafür aber anderes besser. Die Maschine hat die Veranlassung zu allerlei Handwerks- und Hauskunst vermindert, aber es ist doch noch allerlei geblieben, und dann ist in der Maschine die Möglichkeit gegeben, allerlei, was sonst Luxusartikel der Vornehmen war, in jedermanns Hand zu bringen. Die Zeit ist kostbar geworden — dafür erreichen wir aber auch dank unserer Technik in kurzer Zeit mehr. Und denken wir an unser verbessertes Wohnungswesen, unsere

in allen Kreisen verbesserte Lebenshaltung, unsere verbesserte Erziehung der Jugend, unsere vertiefte Naturanschauung, unsere vergrößerte Heimatkennntnis und damit wahrscheinlich auch vertiefte Heimatliebe, unsere vertiefte Kennntnis unserer alten Kunst, an die Fürsorge des Staates für Kunst und Handwerk, an die Anregungen in Museen, Vorträgen, Veröffentlichungen — sind das ungünstige Vorbedingungen für Kunstentwicklung?

Man könnte sagen: für Kunstentwicklung nicht, aber für die Entwicklung heimatlicher Eigenart, denn die tausend Einflüsse, der Wechsel des Wohnorts, das Ladenwesen mit seinen internationalen Verkaufsartikeln wirken ihr entgegen.

Intimste Heimatlichkeit hat noch nie der Verkäuflichkeit, nicht einmal der internationalen, geschadet, im Gegenteil! man denke nur an japanische Artikel und orientalische Teppiche, bei welch letzteren wir ja sogar großen Wert auf die Ersichtlichkeit heimatlicher Eigenart dieses oder jenes Herstellungsortes legen. Die Tausende von Einflüssen haben doch nicht verhindert, daß die Erfinder des Jugendstils und Quadratstils ihre Eigenart entwickelten? Die englische Kunst ist ebenfalls trotzdem eigenartig geblieben, und eine ganze Menge von Fremdeinflüssen haben auch wir immer abgelehnt. Und gewandert sind die Handwerksburschen und Künstler früher auch.

Unter allen möglichen Verhältnissen, auch scheinbar recht ungünstigen, haben gesunde Völker mit kraftvollem Eigenleben heimatlich-eigenartige Kunst entwickelt. Denken wir z. B. nur an die italienische Renaissance und die politischen Wirren Italiens gerade in ihrer Zeit oder an

allerlei gewiß nicht erquickliche Verhältnisse in Deutschland zu Zeiten, wo wir trotzdem charaktervolle Heimatkunst blühen sahen — wenn nur Freiheit für das Sichausprechen heimatlicher Eigenart da war.

Die ist aber gerade das, was uns in den letztvergangenen Zeiten fehlte! Durfte unser Volk denn in der Ausübung seines natürlich angeborenen Kunstsinnes so singen und sagen, wie ihm der Schnabel gewachsen war? Schalt der „gebildete Geschmack“ nicht alles, was selbständig anders war als diese oder jene „klassische“ Vorlage: „unkünstlerisch, stilllos, schlecht verstanden“? Das 19. Jahrhundert hat ja nicht geruht, bis es uns glücklich vor lauter Gelehrsamkeit völlig befangen und unsicher gemacht, uns jeden Gedanken an das Wagnis eigener Meinungsäußerung endgültig abgewöhnt hatte, bis es Verfertiger und Käufer zu bloßen buchstabengläubigen Nachbetern fremder Eigenart gemacht hatte. Die einzigen Fälle, wo das nicht glückte, sind die, wo die Leute überhaupt dazu kamen, jedes Interesse für Kunst abzulegen! Bei ganz tüchtigen, für eine gesund-einfache, ehrliche Kunst recht wertvollen Handwerkern begegnen wir ja nicht selten der Anschauung, Kunst sei nur etwas für „studierte“ Leute, nichts für sie, ja, es kommt vor, daß sie über alles, was Kunst heißt, ironisch lächeln, wie über einen komischen Sport. Hatten sie gegenüber einer Kunst, die mit dem sichtlichen, wirklichen Eigenleben ihrer Zeit keinen Zusammenhang hatte, die nur auf sportmäßiger Kultur dieser oder jener Liebhaberei studierter Kenner beruhte, so ganz unrecht?

Man hört bisweilen sagen, der Kunstsinne von einst sei

dahin. Das ist irrig — vorhanden ist er schon, nur ist er systematisch mißleitet und verderbt worden. Nur die natürliche Sicherheit des Geschmacks ist dahin; früher selbstverständlich, weil man nichts anderes scheinen wollte, als man war, heute verschwunden, weil man seit über hundert Jahren sich immer nach Sachen umgeschaut hat, die anders geartet waren, als man selbst von Natur, Heimat, Volk und Zeit aus war.

Die Stadtväter, die ihr altes „simples“ Tor abreißen im Interesse der Gewinnung eines „monumentaleren“ Straßenbildes, ihre Kirchen freilegen von dem „alten Gerümpel“ drum herum, der Kirchenvorstand, der die alte stimmungsvolle Kirche „stilvoll renovieren“ läßt, der Städter, der sich ein Palais à la Palladio oder Sezession, der Bauer, der sich eine italienische Villa an Stelle seines alten heimatlichen Hauses errichten läßt — sie alle haben Kunstsin, nur mißleiteten! denn alles, was sie tun, hat vor kurzem als sehr kunstsinig gegolten! Insbesondere klar tritt das Mißleitetsein hervor, wenn wir z. B. einen ehemaligen Dorftischler, der vor 20 Jahren nette Grabkreuze verfertigte, jetzt aber mit städtischen Duzendwaare-Grabsteinen handelt, sagen hören, da wir das bedauern: Ja, mögen Sie die alten Dinger, die ich früher machte, denn leiden?

Sehen wir uns an, was das Volk noch heute leistet, zimmert und bastelt, oder wie es Maschinen baut, wo es unbefangen ist, weil es glaubt, das gehöre nicht zur Kunst, und durch keine hochtrabenden „stilvollen“ Vorbilder an der Aussprache seiner Eigenart gehindert wird, so finden wir, daß eigener Schönheitssinn und Kunstbe-

gabung sehr wohl noch da sind, daß es sich vielleicht nur darum handelt, den Leuten die Krücken, an die die letzten hundert Jahre sie leider gewöhnt haben, wieder abzugewöhnen, um ihnen wieder das selbständige Stehen und Gehen beizubringen. Auch wenn wir sehen, was unsere Jugend an der Hand des neuen natürlicheren Zeichenunterrichts in der Schule leistet, finden wir diesen Eindruck bestätigt, nicht nur Auffassungsgabe im Darstellen, sondern auch die Fähigkeit zu fabulieren, zu entwerfen ist da — in der Schule des Dorfes Dautphe im Kreise Biedenkopf (Kurhessen) hat der dortige Lehrer Mehler dahingehende Versuche angestellt, die das letztere selbst für das Dorf bestätigen.

Aber sowie man meint, bei dem was man vorhat, sei's die Schaffung eines „kunstvoll“ sein sollenden Gegenstandes, die Einrichtung des „besten“ Zimmers usw., beginnt die Unsicherheit, das Mißtrauen gegen das Natürlich-Eigene, das Nachschlagen im Lexikon des „guten Tons“, was „die Welt“ für „garantiert“ schön, „garantiert“ stilrichtig und insbesondere noch „garantiert modern“ anerkannt hat, denn all das kann man aus Eigenem vermeintlich nicht „wissen“! — Wissen, denn zu fest wurzeln noch die Theorien des verflossenen Jahrhunderts, zu fest wurzeln heut noch insbesondere zwei Folgen der verschiedenen angestellten Versuche mit heut dieser, morgen jener toten oder fremden Kunst. Einmal die Ansicht, daß dies sprunghafte, dem Schwanken der Damenmode ähnliche Hin und Her der natürliche Gang der Kunstentwicklung sei. Zum zweiten die Ansicht, daß die Kunstgesetze und

Schwindrazheim_V. 4

der Kunstfortschritt „unter Garantie“ von der Großstadt kommen — das ist insbesondere die Ansicht, die für unsere kleinstädtische und bäuerliche Kunst verderblich geworden ist, die ihnen vielfach den Garaus gemacht hat.

Wie schrecklich die Vorstellung, daß man etwas herstellen, sich ein Zimmer einrichten, sich ein Haus bauen lassen könne, das zwar zweckgemäß, technisch gut und materialgerecht, aber nicht deutlich so oder so „stilvoll“ zu betiteln wäre, das vielleicht gar deutlich „unmodern und kleinstädtisch“ wäre! — was würden „die Leute“ dazu sagen! Daher lieber etwas Erlerntes radebrechen, als die angeborene eigene Sprache frei heraus reden! — das Eigengeäußerte könnte ja „falsch“ und unmodern sein. Charakteristische Beweise sind die Häuser, deren nicht auf „Repräsentation“ zugeschnittene Hinterfronten, einfach aus der Praxis heraus konstruiert, mit bescheidenen Holzveranden ganz lustig malerisch und gemütlich dreinschauen, während die sog. Schauseiten, die ja notwendig „Kunst“ zeigen müssen, so oder so stilvoll lächerlich verunziert sind; charakteristische Beweise finden wir ferner in den mit allerlei einfachem Hausrat ganz behaglich und freundlich ausgestatteten „täglichen“ Wohn- und den überladenen oder steifen „Staatszimmern“ unserer Bürgerhäuser, in den netten einfachen Handwerksarbeiten und den schauderhaften sog. „besseren“, d. h. Kunst sein sollenden Arbeiten aus der Hand ein und desselben Handwerkers.

Auch auf viele unserer Künstler und Kunsthandwerker wirken noch die Folgen des vergangenen Jahrhunderts und die der ersten Jahre der Reaktion dagegen

ein. Sie fühlen sich noch nicht als die Sprachorgane, durch die unsere Volksseele ihre künstlerische Eigenart ausspricht, nicht als die getreuen Verwalter der unserem Volke vom Schöpfer mitgegebenen Mitgift an Kunstvermögen. Darum fehlt ihnen die feste gesunde Grundlage für die gesunde Entwicklung ihrer natürlichen Eigenart. Sie haschen nach Sensation, sie erstreben Ernten ohne vorheriges Reifen, sie schauen hierhin und dorthin nach Vorbildern, oder schreiben kritiklos, wie sie einst Renaissance usw. schrieben, so heute die „Sensationen“ der „Führer“ ab, statt vorsichtig zu wägen, was in deren Werken an tatsächlich grundlegend Wertvollem, Entwicklungsfähigem vorhanden ist, statt zwischen Eintagsmode und wahrhaftem, tiefem, charakteristischem Zeitausdruck zu unterscheiden.

So kommt es nach kurzem dazu, daß das ewige Wiederholen und die naturgemäß entstehenden Übertreibungen von Nebensächlichkeiten eine Reaktion hervorruft, die nicht selten sogar das Gute, das neben ihnen da war, mit verschwinden läßt.

Wie gehen wir den Weg zu neuer Heimatkunst?

Wir haben auf dem Wege zum Kennenlernen unserer Eigenart soeben einige theoretische, nützlich scheinende Studien skizziert — was aber tun wir in der Praxis, um wieder auf den Weg zu einer Heimatkunst zu kommen?

Oder vorher noch: was tun wir nicht? Richard Wagner hat einmal gesagt: „Wir dürfen nur wissen, was